

Mit dem Taxi in die Freiheit

„Tatort“-Star Jasna Fritzi Bauer und Katharina Zorn schildern in ihrem Roman „Else“ einen mutigen Ausbruch aus dem Rollenbild der Frau in den 60er-Jahren / Von Uwe Sauerwein

Hätte nicht ein Mal- oder Gymnastikkurs gereicht? Oder Marihuana rauchen? Die Freundin schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Muss es denn gleich so etwas Extremes sein? Was Else ihrer besten Freundin Marta, und nur ihr, beichtet: Sie hat den Taxischein gemacht! Als erste Frau in Hessen! Jahrelang wird Else dieses Geheimnis für sich behalten.

Kann man zu zweit einen ernstzunehmenden Roman schreiben? Jasna Fritzi Bauer und Katharina Zorn zumindest ist es gelungen. Die beiden Autorinnen leben auch zusammen. In den gut drei Jahren, die sie für das Buch „Else“ gebraucht haben, sei die Beziehung mitunter auf eine harte Probe gestellt worden, gesteht das Paar in Interviews. Zwei starke, um nicht zu sagen sture Charaktere haben hier zusammengefunden. Das ist lustig. Muss man doch direkt an das konfliktbeladene Frauenduo im Bremer „Tatort“-Krimi denken, wo Jasna Fritzi Bauer an der Seite der großgewachsenen Luise Wolfram ermittelt.

Ihre frühere Lebenspartnerin Katharina Zorn, die aus Frankfurt am Main stammt, arbeitet als multidisziplinäre Künstlerin. So wird auch der Roman mit filmischen Elementen ergänzt, die man per QR-Code auf dem Handy betrachten kann. „Else“ erzählt eine Emanzipationsgeschichte, eine Hommage an Katharina Zorns verstorbene Großmutter. Doch Handlungen und Figuren, so der Hinweis, seien erfunden.

In der Verpackung als Gesamtkunstwerk steckt eine recht einfache Story. Eine Geschichte voller Zeitsprünge. Hin und her zwischen dem Frankfurt Ende der 1960er-Jahre, der Kindheit im Sudetenland, den letzten Lebensjahren, in denen Else das Leben endlich genießen lernt, gemeinsam mit Emma, der Enkeltochter, mit der sie eine fantastische Reise an die südfranzösische Küste macht, und schließlich dem Abschiednehmen.

Schmerzhaft Erfahrungen prägen dieses Leben bereits in der Jugend. Das Trauma der Vertreibung ist kein Thema im Wirtschaftswunder-Alltag. Emma erfüllt ihre Rolle als Gattin, Mutter zweier Töchter und Hausfrau. Die Familie lebt ein wenig über ihre Verhältnisse. Willy,

ihr Mann, strebt nach Aufstieg und Anerkennung. Die findet er, nach anfänglichem Gegenwind, im Tennisclub. Dort lernt Else auch Marta kennen, die selbstbewusste Frau mit dem hessischen „Schlappmaul“. Beide werden Schwestern im Geiste, beide leiden unter ihren chauvinistischen Männern. Marta soll eines Tages von ihrem notorisch fremdgehenden Riche entmündigt werden. Else rettet die mental völlig gesunde Freundin aus der „Klapse“.

Gut und Schlecht sind recht eindeutig nach Geschlechtern aufgeteilt, was nicht zuletzt an den gesellschaftlichen Verhältnissen der späten 1960er-Jahre liegt. Willys Karriere geht vor, er fragt nicht erst, was seine Frau dazu sagt, als ihn die Firma für sechs Monate nach Indien schickt. Als er in der Nacht vor dem Abflug von der Abschiedsfeier mit seinen Freunden sturzbesoffen nach Hause kommt, wird er gewalttätig. Ein Schlüsselmoment für Else, in ihrem Leben etwas zu ändern. „Taxifahrer. Ein gruseliges Beruf. Wer macht das schon gern? Sieh freiwillig mit fremden Menschen in ein Auto setzen und diese dorthin bringen, wo sie möchten. Am Ende wird man noch umgebracht. Andererseits: Man lernt ständig neue Leute kennen, hört deren wilde Geschichten. Und man muss sich in der Stadt bestens auskennen. Man kennt dann jeden Winkel und wahrscheinlich jedes Geheimnis, denkt sich Else.“ Und dann greift sie zum Telefon.

Den Hosenanzug, den sie ursprünglich mal für Fasching geschneidert hatte, zieht Else später zur Taxiprüfung an. Passend dazu verfolgen wir auf dem Smartphone ein Statement von Modezart Yves Saint Laurent über die Symbolwirkung dieses Kleidungsstücks. Als Soundtrack zu Elses Fahrten in eine angesagte Frankfurter Disko liefert Katharina Zorn einen Mix aus Pop-Klänge.

Eine Frau geht, oder besser fährt ihren eigenen Weg. Gegen alle Widerstände, gerade seitens männlicher Fahrgäste. Aber privat behält sie alles für sich, die Taxifahrer-Uniform bleibt im Schrank versteckt. Kaum zu glauben, dass der oft auf Dienstreise weilende Mann und die Töchter nichts mitbekommen. Erst im hohen Alter, als in die Freiheit mit Emma das zur Seite gelegte Geld mit vollen



Bei der Verleihung des Deutschen Schauspielpreises im Jahr 2022 in Berlin: Jasna Fritzi Bauer (links) mit ihrer damaligen Partnerin und Co-Autorin Katharina Zorn. Gemeinsam haben sie den Roman „Else“ verfasst. Foto: Monika Skolimowska

Händen ausgibt, lösen sich Elses Selbstzweifel.

Das alles wird in den besten Momenten mit Witz erzählt, manchmal aber auch melodramatisch und mit überböhem Hang zur politischen Korrektheit. Manche handwerklichen Fehler sind ärgerlich, gerade wenn es um die Geschichte der Bundesrepublik geht. „Tatort“ zum Beispiel gehörte in jenen Jahren noch nicht zum sonntäglichen Ritual, die erste Sendung lief im November 1972. Um das zu ermitteln, braucht es keinen Kommissar. In Liebesangelegenheiten hat die Großmutter ihre Finger im

Spiel. Fast zu schön, um wahr zu sein, die letzte große Reise, die pittoresken Impressionen, welche „die beste Oma der Welt“ und 18-jährige Emma an der Côte d’Azur erleben. Beim Ausflug in eine Parfümerie, wo sie gemeinsam eine eigene Duftnote kreieren, zum Treffpunkt der Stars und Sternchen in Cannes, nach Monaco, wo gerade das Formel-1-Rennen startet.

Vieles könnte aus einem „Traumschiff“-Drehbuch stammen. Zwischen der verpackten die weltfremde Großmutter die offenbar auf Frauen fixierte Enkeltochter mit einer hübschen

Kellnerin. Mag die „zarte Liebeserklärung an alle Frauen“ (Verlagswerbung) manchmal trivial daherkommen, man findet doch Zugang in die Gefühlswelt Elses und einer Generation, in der die Frau sich untergeordnet hatte, wo Regelverstöße viele Ängste und Schuldgefühle verursachten. Deutsche Familiengeschichten eben. Somit dürfte „Else“ ein breites Publikum ansprechen. Wer weiß, vielleicht wird ja noch ein Fernseh-Mehrteiler daraus.

Info: Katharina Zorn und Jasna Fritzi Bauer: „Else“. Roman, Kiepenheuer und Witsch, Köln 2025. 272 S., 23 Euro.

Viel Geld für kleinen Hobbit

49 000 Euro für die Erstausgabe

dpa. In Großbritannien ist eine seltene Erstausgabe von J.R.R. Tolkiens Erzählung „Der kleine Hobbit“ versteigert worden. Ein britischer Sammler erhielt für umgerechnet 49 000 Euro den Zuschlag für das Buch. Die Erstausgabe ist 1937 in nur 1500 Exemplaren erschienen. Von diesen wiederum existierten heute vermutlich nur noch wenige hundert, was ihnen nach den Angaben des Auktionshauses einen Platz unter den „gefragtesten Büchern der modernen Literatur“ sicherte.

Bieten aus aller Welt trieben den Preis in die Höhe und sorgten dafür, dass das Exemplar letztendlich das Vierfache der von dem Auktionshaus erwarteten Summe einbrachte. Mitarbeiter des Auktionshauses entdeckten das Buch bei einer Wohnungsauflösung in Bristol in einem alten Bücherregal. Sie habe das in grünen Stoff gebundene Buch aus dem Regal gezogen und durchgeblättert, schilderte Riley: „Ich traute meinen Augen nicht.“ Illustriert ist das Buch mit schwarz-weißen Illustrationen aus Tolkiens Feder. Tolkien schrieb den „Kleinen Hobbit“, als er als Professor an der Universität von Oxford lehrte. Das jetzt gefundene Buch stammt aus der Familienbibliothek des Botanikers Hubert Priestley, der Verbindungen zu der Universität hatte.

Endlich das freie Leben wagen

Markus Steiners „Odyssee nach Westafrika“ / Von Welf Grombacher

Vom ständigen Chaos in Afrika „leergefressen“, nachdem er sechs Monate lang von Kapstadt bis Sansibar unterwegs war, will er in Lissabon erst mal Ruhe finden, um über seine Reiseerlebnisse zu schreiben. Doch seit Freundin Mara weg ist und im westafrikanischen Guinea-Bissau das Aussterberestaurant ihrer Großeltern übernehmen soll, gelingt ihm keine einzige Zeile. Wenn er allein in Pessos Café sitzt, sagt der schon, er solle ihm „mit dem Gesicht“ nicht die Kundschaft vertreiben. Hilft nichts! Er muss zu Mara.

In seinem Buch „Odyssee nach Westafrika“ erzählt der in Lünen geborene und derzeit in Lissabon lebende Markus Steiner von seinem wilden Trip. In Tanger will er ein „Spion des Königs“ als Drogenkurier anwerben, um ihn anschließend verhaften zu können. Und im Rif-Gebirge wird er als Anhalter vom bekiferten Pablo mitgenommen. Algerischer Pop und Pablos Selbstüberschätzung treiben den alten Renault die Serpentine hoch. Als Steiner trotz steil abfallender Hänge schnell mal das Lenkrad halten soll, weil Pablo „telefonieren muss“, kommt selbst der eingeleitete Globetrotter zur Einsicht: „Manchmal ist alles, was man vom Leben will, irgendwo ankommen.“



Von einem Abenteuer zum nächsten führt die Reise: Auch in Tanger erlebt Markus Steiner ein Wechselbad der Gefühle. Foto: dpa

Doch Markus Steiner hat nicht nur von Abenteuern zu berichten. Er gibt auch interessante Einblicke in eine fremde Welt, weil er mit den Menschen ins Gespräch kommt. In einer Bar in Tanger lernt er Samira kennen, die sich prostituiert, um ihre Eltern in einem Bergdorf zu ernähren. Die nehmen zwar gern das Geld, schämen ihr aber nicht mehr ins Gesicht, erniedrigen sie durch ihre Missachtung.

Auf der Fahrt durch die Sahara dann sitzt Steiner neben Diop aus dem Senegal, der in Casablanca Logistik studiert hat, dort aber keine Arbeit findet, weil Schwarzafrikaner von den Arabern diskriminiert werden. Manches mutet absurd an. Etwa das Mästen von jungen Mädchen mit Kamelmilch in Mauretanien, weil es dort als schick gilt, wenn eine

Frau dick ist. Extra Schönheitsfarmen gibt es dafür und appetitanregende Antibiotika, die eigentlich für Kamele gedacht sind, werden von Frauen konsumiert.

Markus Steiners Buch ist spannender Abenteuerroman, Liebesgeschichte und Reisereportage in einem und stellt zudem die großen Fragen. Es ist jedem zu empfehlen, der über den Tellerrand hinausschauen und mehr über die Welt erfahren möchte. Auf einer Metaebene geht es auch um die Frage, wie der Wunsch, frei zu sein, sich mit einer Beziehung verträgt, oder gar dem Besitz eines Restaurants? „Das ist doch nicht das Leben, das wir wagen wollten. Vor Afrika wollten wir nichts sehnsuchtsvoller, als ohne Haus, Besitz und Verpflichtungen leben.“

Info: Markus Steiner: „Odyssee nach Westafrika“. Eine Suche nach unserem Platz in der Welt“. Reisebeschichten. Verlag, 288 S., 20 Euro.



AUSGEPLAUDERT

Es gibt Wörter, die zu schön sind, um vergessen zu werden:

„Vertrackt“

Zehn geschlagene Jahre irrte der griechische Held Odysseus nach dem Sieg über Troja auf dem Ägäischen Meer umher, bevor er zurück nach Hause fand. Eine beschwerliche Reise, ein langes, schwieriges Unterfangen, das mit vielen Hindernissen und Herausforderungen verbunden war. Darin ähnelt die Odyssee dem neudeutschen Trekking, laut Duden ein mehrtägiger Marsch durch oft unwegsames Gelände im Hochgebirge. Der Ausdruck ist erwartungsgemäß dem Englischen entlehnt: „to trek“ bedeutet „eine (mühsame) Reise machen“. Das Wort geht wiederum auf „trekker“ zurück, das aus dem Niederländischen und Plattdeutschen stammt und so viel wie „etwas ziehen“ meint. Apropos: Im 17. Jahrhundert gab es noch „Trecker“, sogenannte Schiffszieher, die heute wohl eher Zugmaschinen genannt werden. Und auch der psychologische Trigger reicht sich in die Wortfamilie ein: Pate stand hier nämlich das niederländische „trekker“ (Abzug, Drücker, Zieher), ein Auslöser also, und zwar der unangenehmen Art. Ganz schön „vertrackt“, oder? Ja, eine verzwickte Angelegenheit. Kein Wunder: mittelhochdeutsch „vertracken“ heißt verziehen und verzerren – verwirrend. teu

Schreiben Sie uns: magazin@rnz.de